

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeiffer

Jahrgang 3

Heft 2

April-Juni 1949

Inhalt

	Seite
Dr. Alfred Hoffmann: Aufgaben der geschichtlichen Landesforschung in Oberösterreich	97
Heinrich Decker: Die Alterswerke Meinrad Euggenbichlers. Zum 300. Geburtstage des Künstlers	109
Univ.-Prof. Dr. Alfred Drexl: Anton Bruckners Nachlaß	116
J. Unfried: Franz Haber Müller	124
Dr. Hubert Razingger: Der Tragweiner Faust. Zur Uraufführung des Wertes im Puppenspieltheater Franz Pühringers im Linzer Rathaus am 2. April 1949	141
Anton von Spaun: Lebendige Worte an die Heimat. Zusammengestellt von Otto Jungmaier	145

Bausteine zur Heimatkunde

Dr. F. Juraschel: Das Werkmaß der karolingischen Martinskirche in Linz	155
Dr. F. Pfeiffer: Die „Ochsenstraße“ bei Linz	162
Dipl. Rfm. Engelbert Eßlehbichler: Das einstige Ennstor in Steyr und sein Wappenschmuck	169
Dr. Gustav Brachmann: Trog-Dezler	173
Herbert Jandaurek: Der Mitterweg	176
F. Brosch: Flurkundliche Bemerkungen zu den Mitterwegen	177
F. Rosenauer: „Von Affn und Strauben“	178

Lebensbilder

Dr. Eduard Kriechbaum: Schuldirektor i. R. Josef Schaller	179
Schrifttum	183
Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	186
Dr. Eduard Straßmahr: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1948	189

Jährlich 4 Hefte

- Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeiffer,
Linz a. D., Museumstraße 14
- Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7
- Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7
- Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeiffer, Linz a. D., Museumstraße 14
- Druckstöcke: Altschee-Anstalt Franz Krammer, Linz a. D., Krammstraße 3
- Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

der Custos der Hofbibliothek Dr. Franz X. Wöber, die Konservatoriumsprofessoren Josef Schall und Ferdinand Löwe und der Offizial des Obersthofmarschallamtes Viktor Czerny. Nach Abnahme der unberlezt befundenen Siegel wurden laut Protokoll „alle Manuskripte, Kopiaturen und Drucke von der Kommission gesichtet“, auch die Kiste „einer Überprüfung unterzogen“. Die Originalmanuskripte wurden dem Testamentsexekutor „behufs Veranlassung einer genauen Durchsicht und Prüfung mit Genehmigung der Direktion der k. u. k. Hofbibliothek übergeben“. Am 26. November übernahm der Direktor der Hofbibliothek, die dem Institute von Bruckner vermachten Manuskripte. Am 1. Juni 1897 erstattete Dr. Reisch dem Gericht den Nachweis der Testamentserfüllung, am 20. Juli und 16. August 1897 wurden die Stiftsbriefe für die Messstiftungen Bruckners in Steyr und St. Florian errichtet. Damit schließt der Nachlaßakt Anton Bruckners.

Reichtümer hatte sich Bruckner keine erworben. Die überaus bescheidenen Einrichtungsstücke zeigen auch, daß der Meister keinerlei Luxus kannte. Immerhin läßt die Hinterlassenschaft an Wertpapieren erkennen, daß Bruckner durch seine Sparsamkeit Instand gesetzt war, nicht unbedeutende Rücklagen zu machen. Denn zu Ende des vorigen Jahrhunderts bedeutete ein Betrag von 20.000 fl schon ein kleines Vermögen; machten doch die Zinsen allein kaum weniger aus, als das Gehalt Bruckners am Konservatorium betragen hatte. Sicherlich: anfangs mochte sich der Meister in Wien nichts haben ersparen können; in den späteren Jahren brauchte er aber keinerlei materielle Sorgen zu haben. Den Erben, seinen beiden überlebenden Geschwistern, mag die Summe, die sie ausgezahlt erhielten, durchaus nicht gering erschienen sein; was bedeutete sie aber gegenüber der Nachlaßpost von 130 fl, die den unendlichen Reichtum umschloß, den der Künstler der ganzen Welt in seinem Werk hinterlassen hatte!

Franz Xaver Müller

Von J. Unfried (Linz)

Die vorliegende Arbeit soll das für den Verfasser greifbare Material zur Darstellung einer seltenen Durchdringung erfüllten Priestertums mit hohem musikalischem Talent auswerten. Die Großen im Reich der Tonkunst waren vielfach mit menschlichen Schwächen behaftet, aus denen sich nicht zuletzt das Bild ihrer Persönlichkeit aufbaut. Glücklicher der Biograph, der nur von starken Charakterzügen berichten kann, die ein Gesamtbild edlen Menschentums ergeben, gleich dem F. X. Müllers.

F. X. Müller ist am 10. Mai 1870 in Dimbach bei Grein geboren. Die 1140 von Passau gegründete Pfarre wurde mit der Kirche „Maria am grünen Ager“ beliebte Wallfahrtsstätte, bis ihr das viel später entstandene Maria Tafel in Niederösterreich den Rang ablief. In vielen scharfen Kehlen überwindet

die Straße den gewaltigen Höhenunterschied zwischen der uralten Schiffer-Stadt Grein und dem auf der Höhe des unteren Mühlviertels gelegenen kleinen Ort, der aber von altersher das Marktrecht besitzt. Stundentweit wandert man, ohne einem Menschen zu begegnen, durch den ungeheuren, wildreichen Greinertwald — Müller hat ihn in einem schönen Heimatlied besungen —, vorüber an schäumenden Bächen, die gelegentlich in Wasserfällen zum Donautal stürzen oder romantische kleine Sägemühlen treiben, bis man auf einer hochgelegenen, allen Winden ausgeföhnten buckligen Welt angekommen ist. Dort trennen Waldstücken die menschlichen Siedlungen, in die Landschaft hat allenthalben eine Urwelt-Faust mächtige Gesteinsblöcke verstreut, die Hochlage beweisen im Frühjahr die herrlichen gelben Wolken der Arnika-Blüten, die in Abwechslung mit dem Weiß der Margueriten in das saftige Grün der Bergwiesen gebreitet sind. Ja, schön ist dieses Land fern dem großen Weltgetriebe! Der Zauber seiner Natur hat dem Priester Müller auf seinen zahlreichen Besuchen in der Heimat neue Kraft gegeben und den Lieddichter in seinem Schaffen befruchtet. Aber auch rauh und hart in ihren Anforderungen an die Menschen ist die Gegend. Mit saurem Schweiß ringen die Bauern dem steinigen Boden ärmliche Roggen-, Hafer- und Kartoffelfelder ab; statt dürftiger Wiesen sind weite Flächen nur als Hutweiden zu nützen. Spät im Frühjahr beginnt die Feldarbeit, denn lange bleibt der viele Schnee liegen; und dann müssen auch die Kinder ohne Rücksicht auf den Schulbesuch zupacken. Dienstboten können sich die Bauern schwer leisten; sie würden ihnen auch nicht bleiben, weil sie im fetten „Machland“, unten in der Ebene, viel günstigere Bedingungen antreffen. So ist der Menschenschlag klein, zäh und früh ausgeschunden. Die riesige Gestalt Müllers erklärt sich dem gegenüber durch die Abstammung der Familie aus der Umgebung von Mauthausen. Der Vater war ein kinderreicher Fleischhauer in kleinen Verhältnissen — viel verdienen konnte er von den Bauern des Bezirkes ja nicht. Von seinen drei Söhnen Franz, Anton, Michael und den zwei Töchtern Resi und Anna war unser Meister das zweitgeborene Kind.

Schulleiter Ofberger gab dem aufgeweckten Knaben Elementar-Unterricht in Musik und Gesang. Die Eltern mögen glücklich gewesen sein, als ihn seine schöne Altstimme nach St. Florian führte. Am 19. August 1880 traf er in dem durch seine Kunstdenkmäler und als Wirkungsstätte Anton Bruckners weltberühmten Chorherrenstift ein, zusammen mit einem zweiten Dimbacher, dem gleichfalls zum Sängerknaben erwählten Karl Neulinger, der 39½ Jahre als Oberlehrer in dem unweit Dimbach gelegenen Waldhausen wirkte und derzeit noch als hochbetagter Pensionist in Grein lebt. Den zehnjährigen Müller, der unter Regenschori Ignaz Traumhler die Hochämter zu singen hatte, packte das Heimweh so mächtig, daß er am liebsten durchgebrannt wäre. blieb doch die Liebe zur Heimat und zur Mutter und, als diese gestorben war, zu seinen Verwandten ein wesentlicher Charakterzug auch noch des reifen Mannes. Der Brucknerschüler Josef Gruber (1855 — 1933), der nicht nur als Stiftsorganist, sondern auch als Musiklehrer am bischöflichen Lehrerseminar Vorgänger Müllers werden sollte

und sich als geschickter Kirchenkomponist einen Namen machte, unterrichtete den Buben im Klavierspiel. Entscheidende Erlebnisse der Jahre als Chorknabe (1880—1883) wurden für Müller die Besuche A. Bruckners in St. Florian. Dort lehrte der in Wien heißumkämpfte Professor gerne ein, improvisierte auf der großen Orgel, seiner alten „Chrismanin“, und ließ es sich nicht nehmen, an hohen Feiertagen den Gottesdienst durch sein Spiel zu verschönen. Diese starken musikalischen Eindrücke prägten sich tief in die Seele des hochbegabten Kindes, ebenso wie die große Frömmigkeit, die Bruckner besonders in dem Stift als seiner geistigen Heimat an den Tag legte und von der Müller noch 1946 als 76-jähriger Greis bei seinem letzten öffentlichen Auftreten, dem in seiner unmittelbaren Herzlichkeit ergreifenden Vortrag zur Brucknerfeier des Katholischen Bildungswerkes aus Anlaß des 50. Todesjahres des Ansfeldner Meisters im Linzer Ursulinen-saal, zu erzählen wußte. So wurde Bruckner das große Vorbild für Müller, nicht etwa nur durch Lehrer im Tonsatz, die mit der Bruckner-Tradition verbunden waren.

1883 begann Müller seine humanistischen Studien in dem durch beste pädagogische Erfolge weit bekannten Jesuitenkolleg Freinberg/Linz und übernahm dort den Organistendienst in der Kirche. In einem Tagebuch, „Diarium der Musik“, notierte er sich alle von ihm auf der Orgel begleitete Kirchenmusik, und zwar Schar- und Chorgesänge während der Schuljahre 1887/88 und 1888/89. Außerdem finden sich darin Bemerkungen über besondere religiöse oder musikalische Erlebnisse des in strenger Zucht dahinfließenden studentischen Treibens. Nichts aber schrieb sich Müller bezeichnender Weise hier, wie in allen späteren Tagebüchern, über die neben diesem Leben der Pflicht einhergehende Beschäftigung nieder, die seine Freizeit ausfüllte. Zum Studium, Müller war stets der beste Schüler, brauchte er ja bei seiner raschen Auffassungsgabe wenig Zeit. So konnte er nach Herzenslust . . . Theater spielen. Sein übergroßer Spieltrieb, sein Rede- und Improvisationstalent, die angeborene Heiterkeit wurden von der traditionellen Theaterkultur der Studenten an Jesuiten-Gymnasien mächtig gefördert. Von seinem Freinberger Kasperl und seinen Rollen in Nestroy-Stücken wußten Freunde aus dieser Zeit ebenso wie von seinen lustigen Streichen voll Vergnügen zu erzählen. Die Fähigkeit, Regie führen und dabei selbst die Hauptperson darstellen, ja sogar Stanzeln und ganze Stücke dichten und gleich auch komponieren zu können, nahm er ins spätere Theologiestudium mit; in jungen Priesterjahren war sie Hauptgrund für seine große Beliebtheit als Gesellenvereins-Präsident. Ein oder der andere große Jünger ernster Tonkunst hat gelegentlich in herzlicher Fröhlichkeit oder Freude an übermütigen Einfällen Entspannung von strenger Fron im Dienste der hohen Muse gesucht; aber daß ein in der Kirchenmusik zu höchstem Ansehen gelangter Geistlicher gleichzeitig Autor so manchen lustigen Theaterstückes und selbst gewiegter Komödienspieler war, ist wohl einzig dastehend. Dabei wußte Müller immer mit höchstem Takt die Grenze zu wahren; denn bei allem Übermut blieb sein erster Bewenszug die Frömmigkeit. 1890

machte er *Matura* und zwar, wie alle Zöglinge des Freinberg-Konviktes, am Staatsgymnasium in Linz und trat unmittelbar nachher am 28. August 1890 als Novize in das Stift St. Florian ein; am 28. August 1894 legte er die feierliche Profess ab und wurde am 28. Juli 1895 zum Priester geweiht.

Studien zur weiteren musikalischen Ausbildung mußten also zunächst vor der ersten Vorbereitung auf das Priestertum zurücktreten. Von den gleichaltrigen Theologiestudenten wurde er unbestritten als Führer zu glücklichem Ausgleich zwischen unbekümmertem Frohsinn und fleißigem Streben nach höchsten Idealen angesehen. Für das Theologentheater schrieb er damals (1893/94) die Opernparodie in vier Akten „Odysseus“. Auch nach der Weihe blieb es bei dieser Lebenshaltung. Müller wurde bald als Aushilfspriester, bald als Kooperator, im Stift und auswärts eingesetzt. Er war Zeit seines Lebens begeisterter Seelsorger, auch als er später ganz zur Musik übergegangen war und als schaffender Künstler, als Domkapellmeister und Musikprofessor zur Bewältigung seines Arbeitspensums Teile der Nacht zu Hilfe nehmen mußte. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren Beicht hören und Spendung der Krankenlösung. „Das Seelenheil eines alten Weibleins ist mir lieber als die ganze Musik“ — ist ein Ausspruch des gefeierten Komponisten und Dirigenten.

Zwar hatten Propst Ferdinand Moser und Dechant Breselmayer in bald zum weiteren Studium der Musik ausersehen, gewährten ihm aber keine zusammenhängende Ausbildungszeit, sondern riefen ihn vom begonnenen Studium in die Seelsorge, von der Seelsorge ins Studium und abermals in die Seelsorge. Und Müller gehorchte ohne Murren als vorbildlicher Ordensmann. Wir müssen seinen Oberen zustimmen, wenn sie ihn nicht zu einem schematischen Studiengang nach Wien, sondern zu Einzelpersönlichkeiten, die seinem Aufgabenkreis am besten entsprachen, in die Lehre schickten.

Zunächst wurde er in Smunden in Harmonielehre und einfachem Kontrapunkt von Joh. Evang. Haber (1833 — 1896) unterwiesen. Weit über sein Wirken als Organist und Regenschori an der Smundner Stadtpfarrkirche erfreute sich dieser nicht allein in Osterreich eines bedeutenden Rufes als Kirchenkomponist, der sich der damals tonangebenden cäcilianischen Richtung zu entziehen wußte, ferner als Herausgeber einer überall geschätzten Zeitschrift für Kirchenmusik, des Gesangbuches für die österreichische Kirchenprovinz, sowie alter und neuer kirchlicher Meisterwerke, u. a. in den „Denkmälern der Tonkunst in Osterreich“. Außerdem war Haber erfolgreicher Theoretiker und Pädagoge. Als solcher verfaßte er ein großes Kompositionslehrbuch und Schulen für Chorgesang, Orgel- und Klavierspiel. Also der richtige Mann für den jungen Priester Müller, der für die Tätigkeit als Organist und Regenschori in der Florianer Stiftskirche bestimmt war.

Dem Studium des doppelten Kontrapunktes, der Instrumentations- und Formenlehre aber oblag er in Wien bei Prof. Jos. Venantius Wöb (1863—1943). Dieser Chordirektor an der Wiener Votivkirche verdankt seinen Namen trotz vieler

profaner Musik vor allem seinen großen symphonischen Messen. Wurde er darin Vorbild für Müllers späteres Schaffen, so führte er ihn als hochgeschätzter Herausgeber vieler Werke Bruckners zu jenem Stil zurück, der ihm besonders in den gewaltigen Orgelimprombitionen des Großen selbst die ersten unauslöschlichen Eindrücke vermittelt hatte. Wohl als Ausfluß dieser musikalischen Studien schrieb Müller als profane Werke für Orchester 1898 ein Menuett, 1899 ein Scherzo und „Thema und Variationen“. Es versteht sich, daß er schon damals religiöse Chormusik, sei es zu besonderem Anlaß oder aus freien Stücken, ferner viele jener noch zu besprechenden Gelegenheitskompositionen schuf, soweit es ihm nur seine Zeit erlauben wollte. So schrieb er bereits in seinem Maturajahr 1890 eine Lauretanische Litanei für Doppelchor. An Kompositionen freireligiösen Inhalts fallen in die Jahre des Wirkens als Seelsorger: Die Musik zum Festspiel „Immaculata“, 1905 (Text von Bermaneschläger, aufgeführt auf der Linzer Landesbühne) und ein Krippenspiel mit Liedern, 1903, ferner für die Dilettantenbühnen, die Müller betreute, die Schauspiele mit Gesang „Meister Frindt“, 1902 und „Der Dorfbauern-Franzl“, 1904.

In diesem Jahr trat die entscheidende Wendung im Leben Müllers dadurch ein, daß er *O r g a n i s t* an der Stiftskirche *S t. F l o r i a n* wurde. Als solcher ordnete er sich selbstverständlich einem Chordirektor unter, der gewiß ein ehrlich strebender, erfolgreicher Musiker, ihm aber an Talent und Können weit unterlegen war. Schließlich wurde er 1906 als Nachfolger Deublers Leiter des Stiftschores. Geistlicher Rat Prof. Bernh. *D e u b l e r* (1842 — 1907), Professor an der theologischen Hauslehranstalt *S t. Florian*, hatte die Leitung des Stiftschores 1884 von jenem Traumhler übernommen, unter dem noch Bruckner die Orgel gespielt hatte und Müller Sängerknabe gewesen war. Deublers Begabung wies, wenn sie auch vor allem in musikalischer Hinsicht an Müller nicht heranreichte, in ähnliche Richtungen wie bei diesem. Er wird als ein stets zu Scherzen aufgelegter, grundgütiger Priester geschildert, der neben seinem Wirken als Künstler und Professor ein ausgezeichnete Prediger war und das größte Geschick zeigte, Theatervorstellungen zu leiten, für die er (u. a. zu Stücken von Pailler) viele volkstümliche Lieder komponierte. Ebenso wie von Müllers Stimme erzählte man sich auch von seiner Wunderdinge. Leider auch in dem mit dem Alter zunehmenden Augenübel glichen die beiden einander. Am 29. Juni 1906 hatte Prof. Deubler das letzte Mal dirigiert und am 1. Juli feierte Müller seinen „Einstand als Regenschori“, wie er als erste Eintragung in seinem aus diesem entscheidenden Anlaß neu begonnenen Tagebuch notiert. Dieses umfaßt in zwei Bänden die Zeit bis zum 10. Dezember 1927, schildert uns die Pflichten seines Amtes als Leiter des Stifts- und später des Domchores und läßt uns nicht zuletzt darin, was ihm des Ausschreibens wert erschien, einen tiefen Blick in seine Seele tun. Genau führt er Buch über die bedeutenden Aufführungen, die er in der Stiftskirche zu leiten hatte. Selten schneidet da ein Hochmut in der selbstkritischen Wertung als gut ab; meistens liest man „schlechte Aufführung“, „mittelmäßig“, höchstens „passabel gesungen“.

Die Zahl der ausführenden Sänger und Musiker ist in der Regel genau vermerkt, häufig sind sogar die Namen aller, oder doch der Solisten verzeichnet. An Stelle des fehlenden Komponistennamens müssen wir oft seinen eigenen vermuten, ein Beispiel für übergroße Bescheidenheit. Die besondere Ausführlichkeit, mit der Müller Programme, Aufführungs-Erfolge, Begleitumstände und Kritiken der traditionellen Faschingskonzerte am Faschingdienstag, sowie der Cäcilien-Musikfeste schildert, lassen uns auf die Beliebtheit dieser zwei Anlässe schließen, mit denen sein Chor, gewöhnlich im Musiksaal des Stiftes, die weltliche Kunst pflegte. Dabei kamen, in langen Proben sorgfältig einstudiert, auch nicht allzu schwere Stücke klassischer Instrumentalmusik mit teilweiser Hilfe auswärtiger, meist Linzer Musiker zur Aufführung.

Müller liebte sichtlich das gesellige Zusammensein im Kreise der Stiftskleriker, die ihn in der Kirchenmusik unterstützten, ferner die üblichen Unterhaltungsabende seines Chores, wie die „Cäcilien-Jause“, oder auch die gemütlichen Versammlungen der Liedertafel St. Florian, die sein Stiftsorganist, Lehrer Karl H a n b ö c k leitete. Seine geist- und humorvollen Ansprachen, die er bei diesen Gelegenheiten gehalten hat, findet man dem Tagebuch beigeheftet. Mit höchster Gewissenhaftigkeit beaufsichtigte Müller die ihm anvertrauten S ä n g e r k n a b e n. Man darf sich darunter nicht eine so große Zahl vorstellen, wie sie heute in Sankt Florian einen selbständigen Chor für sich bildet; es waren nur einige wenige, die im Stift freien Unterhalt und Unterricht genossen und die wohl als sicheres, stets verfügbares Rückgrat des Chores bestimmt waren, zu denen aber erst die Frauenstimmen der Chormitglieder kommen mußten, um einen gemischten Chor ergeben zu können. Müller vermerkt jeden Besuch von Eltern, die um Aufnahme ihrer Kinder als Chorknaben baten, alle Wege, die er von sich aus unternahm, um gute Bubenstimmen zu gewinnen, die Prüfungen, die er hielt, Lernerfolge, Verwendbarkeit in Solo und Chor und schließlich Ausscheiden der Jungen. Die größte Berühmtheit von den Knaben, die unter Müller in St. Florian gesungen haben, erlangte Johann Nepomuk aus der Eserdinger Familie D a v i d, der am 29. VIII. 1906 von Müller aufgenommen wurde. Kaum etwas verrät uns das Tagebuch von Müllers Tätigkeit als supplierender Professor an der Theologischen Hauslehranstalt im Stift; Müller scheint ihr wenig Gewicht beigegeben zu haben. Mehr als diese vorübergehende Episode bedeutete ihm sein Wirken als Gastmeister. Neben den Rechnungen über Musikalien-Ankauf, Honorare für mitwirkende Musiker und sonstige Chorverordnungen stehen gelegentliche Aufzeichnungen über offizielle Besuche im Stift und die Speisenfolge bei Festessen, für die Müller zu sorgen hatte. Gerne verzeichnet er im Tagebuch seine häufigen Abstecher in verschiedene oberösterreichische Orte als Solosänger. Seinen mächtigen Bariton ließ er meist in Zwischennummern von Chorkonzerten der verschiedensten Vereinigungen als Sänger von Liedern und Balladen (z. B. von Loewe) oder als Solist von Meß- und Oratorienaufführungen (z. B. von Rombergs „Lied von der Glocke“) hören.

Was das kompositorische Schaffen unseres Meisters anlangte, so lag sein Schwerpunkt in dieser Zeit ebenso wie später während der Domkapellmeister-Jahre in der Schöpfung eines Propriumsgesangs nach dem anderen. Das hängt zwar unmittelbar mit der Tätigkeit als Chorleiter zusammen. Doch zeigt sich darin auch der moderne liturgische Geist Müllers. Wenn wir die Stellung der feststehenden zu den wechselnden Messgesängen in der Geschichte der Kirchenmusik betrachten, so verschiebt sich allmählich der Schwerpunkt von diesen zu jenen. Der Gregorianische Choral dachte sich die verhältnismäßig einfachen syllabischen Melodien zu Kyrie, Gloria usw. vom Volk vorgetragen, während die schwierigen melismatischen Stücke des Introitus, Graduale, Alleluja usw. dem geschulten Chor vorbehalten waren. Verlangt doch das Feststehende, immer Wiederkehrende viel weniger Übung als das mit jedem Tag Wechselnde. Auch vom rein musikalischen Standpunkt boten die Wechsel-„Gesänge“ einen weit größeren Anreiz zur Komposition als etwa das Kyrie, das ja gar keine musikalische Form an sich ist, sondern ein Wechselruf, oder das Credo, eine Aneinanderreihung von Dogmen. In dem Maße, als der Sängerkhor dem Volk das Singen als eine wichtigste Äußerung der aktiven Teilnahme am Opfer aus der Hand nahm, wandte er sich dem ihm ursprünglich gar nicht bestimmten Ordinarium zu. Diese Entwicklung führte als Zeichen des immer mehr schwindenden liturgischen Bewußtseins zu der Gepflogenheit, in die im Festschmuck höchster Kunst prangende Messe „Einlagen“ einzuschleiben — so ist der Name für diese zu Lückenbüßern herabgesunkenen Gesänge. Ihre Texte wurden höchstens gerade noch in einem musikalisch unbedeutenden Chorsatz oder „nur“ im Choral, d. h. in verstümmelter Fassung dieses Hochgesanges der Kirche wiedergegeben oder gar bloß rezitiert und blieben schließlich häufig ganz weg. Wenn ein Dirigent an einem hohen Fest zu der feierlichen Messe auch entsprechende Einlagen wollte, dann griff er unbekümmert zu irgendwelchen, für den Tag gar nicht passenden Chören. So hörte man dann an Festen des Herrn etwa ein Ave Maria als Offertorium oder an Marienfesten an derselben Stelle eine eucharistische Motette. Der Introitus wurde meist einfach ausgelassen.

Müller nun ist barocke Klangpracht ebenso eigentümlich wie Bruckner. Beider Geist ist in dem herrlichen Stift und seiner Kirche, in diesem Juwel der Baukunst, verwurzelt, nicht zuletzt auch in der Landschaft von St. Florian mit ihren weit geschwungenen welligen Linien, ihrem üppigen Wechsel von Wald, Feldern und Wiesen. So liebt Müller das große Orchester und symphonische Breite; wo er aus liturgischen oder anderen Gründen sich in Form und Besetzung bescheiden muß, bleibt sein Stil doch immer großartig. Daher war es für ihn eine künstlerische Unmöglichkeit, etwa am Osterfest oder zu Christi Himmelfahrt zu der Festmesse, die er dirigierte, die Erzählung der hl. Frauen vom erstandenen oder den Schall der Posaunen für den gen Himmel fahrenden Erlöser vielleicht nur in einer Duzendware von Chorsatz oder recht und schlecht im Choral singen zu lassen. Er griff selbst zur Feder und brachte in den Proprien seine schönsten Eingebungen zu Papier. Wertvolleres als etwa die Oster-Sequenz oder die Wechselgesänge für Christi

Himmelfahrt, für das Herz Jesu- oder das neueingeführte Christ-Königsfest hatte es vorher nicht gegeben und wird es auch sobald nicht wieder geben. Das sind Perlen der Tonkunst schlechthin, nicht nur etwa gute liturgische Gebrauchsmusik. Bewundernswert bleibt dabei, wie unser Meister trotz der geschilderten Vorliebe für Prachtentfaltung sich stets knapp auszudrücken versteht. Man hat bei diesen Sätzen das Gefühl symphonischer Größe und gleichzeitig das bester liturgischer Verwendbarkeit. Das Schaffen Müllers weist eine überragende Fülle von Proprien für alle möglichen Besetzungsarten, wie er sie grade brauchte, auf, aber nicht etwa als Zyklus für das ganze Kirchenjahr. Die Lücken, die zu dieser Geschlossenheit fehlen, auszufüllen, wäre Müller ein Leichtes gewesen. Aber seine Proprien sind eben doch mehr als eine „vollständige Sammlung aller Gradualien“ oder „Offertorien des ganzen Kirchenjahres“, wie sie von einigen Komponisten vorliegen. Der bescheidene Priester-Komponist aber verschwendete seine Einfälle einmal für gemischten, einmal für Frauen- oder Männerchor, a capella, mit Bläsern, kleinem oder großem Orchester, wie es der Messe entsprach, die aufzuführen es gerade galt, und je nachdem, ob ihm mehr oder weniger Sänger und Instrumentalisten zur Verfügung standen. Dabei überlegte er niemals, ob in kommenden Jahren er selbst oder gar andere Kirchen diese Besetzung brauchen könnten. Mit Ausnahme der gleich zu besprechenden Augustinus-Messe dachte er also zunächst neben seiner Arbeit an den Proprien weniger an eine Vermehrung des ohnehin reichhaltigen Repertoires an Messen. Was er an solchen geschaffen hat, fällt zum größeren Teil in seine späte Zeit als Domkapellmeister; sie seien hier gleich aufgezählt. Die Rudiger-, Namen Jesu-, St. Xaverius-, St. Josefs-Messe, die Missa diatonica in hon. Sae. Caeciliae, eine deutsche Messe auf einen Text von Pesendorfer, eine deutsche Marien-Messe (Text von Erna Zwernemann), die deutsche Sankt Josefs-Messe und die in seinen letzten Lebenstagen 1948 geschriebene Franz Salesius-Messe. (Die Besetzungen zu diesen Messen siehe im anhängenden Werkverzeichnis.)

Von all diesen Arbeiten seines schöpferischen Geistes berichten uns die Tagebücher nichts. Eine Ausnahme bilden nur drei große Werke. Als erstes freut er sich sichtlich über die Erfolge der allorts mit großem Beifall gesungenen „Augustinus-Messe“. Sie wurde zur Sekundiz des Prälaten Josef Sailer am 10. April 1912 uraufgeführt. Die gleiche Genugtuung erfüllt ihn über die günstige Aufnahme seiner zwischen dem 25. Februar und 7. Mai 1910 komponierten *Symphonie in D-Dur*, die am 29. November desselben Jahres in St. Florian uraufgeführt wurde und bei einem Musikvereinskonzerte in Linz am 26. November 1911 und bald in Steyr zu hören war. Sie erinnert nicht nur im Stil der großen Linie, sondern auch in ihrer Länge von über einer Stunde Spieldauer an Bruckner. Wenn ein Vergleich mit diesem gestattet ist, so entspräche sie der „Nullten“, also der Symphonie, die Bruckner vor seiner von ihm selbst als erster anerkannten Symphonie geschrieben hat; denn der größere Meister war zur Zeit der „Nullten“ im selben Alter wie der kleinere während der Komposition

feiner Symphonie. Wenn man von der 1936 entstandenen und vom Linzer Konzertverein 1937 uraufgeführten symphonischen Dichtung „Heimat“ abliest, sollte sie Müllers einzige Symphonie bleiben; er sah eben den Platz, den ihm der Herrgott als Komponist bestimmt hatte, wo anders.

Als sein repräsentatives Hauptwerk bezeichnete er selbst das gewaltige Oratorium für Soli, Chor, Orchester und Orgel „Der hl. Augustinus“. Die Arbeit daran erfüllte ihn drei Jahre hindurch neben seinen gewiß großen Amtspflichten. Oft mußte er sich dazu zwingen. Dann lesen wir im Tagebuch: „Wieder den Augustinus aufgenommen, aber leider keine rechte Sammlung und Ruhe“ . . . oder „keinen Löffel zur Arbeit“; endlich heißt es zuversichtlich „Augustinus geht wieder vorwärts, Deo gratias“. Nach Beendigung des Werkes gibt er ganz gegen die Gewohnheit, über die Entstehung seiner Kompositionen zu schweigen, eine genaue Aufstellung über die Arbeitszeit an jedem der neun Bilder. Mit der Textdichtung hatte er nach zwei Monaten Vorstudien (nach den Confessiones) am 17. September 1912 begonnen. Feierlich notiert er sich unter dem 9. Juni 1915: „Am 10 $\frac{1}{4}$ abends den Augustinus (bis auf das Vorspiel) vollendet, deo gratias“. Die Beendigung der Overtüre folgte am 23. Juni nach. Erst nach dem Weltkrieg erlebte das grandiose Werk nach der am 9. April 1922 in Linz vorausgegangenen Uraufführung des Vorspieles seine ersten und bis heute leider auch einzigen Aufführungen durch 600 Sänger und 200 Kinderstimmen. Die viele Tausende fassende Südbahnhofhalle in Linz konnte am 14. Juni 1924 die Einlaß begehrenden Zuhörer nicht alle fassen, sodaß in demselben Raum nach acht Tagen eine Wiederholung durchgeführt werden mußte. Sowohl die musikalische als auch die religiöse Linzer Bevölkerung war um ein lange nachwirkendes Erlebnis reicher.

Neben den Riesen-Werken liefen zahllose größere, wie die Kantate für Frauenchor und Klavier „Die Geburt Christi“ und die beliebte Herz Jesu-Litanei, sowie kleinere Gelegenheitskompositionen einher, über die später noch zu berichten sein wird. Sie kosteten Müller trotz aller Leichtigkeit des Schaffens Schweiß und Mühe, bereiteten dann auch denen, für die sie geschrieben wurden, Freude und Erhebung, fielen aber schließlich meist der Vergessenheit anheim. J. B. schrieb er noch im Jahre seines silbernen Priesterjubiläums (11. Juli 1920) die Musik zu Anzengrubers „G'wissenswurm“ und zwar für Aufführungen im Oktober 1920 in Kleinmünchen.

Eifrig genügte der Florianer Regenschori der Verpflichtung, die Erinnerung an Bruckner zu pflegen. Festlich wurden verschiedene Erinnerungstage an ihn begangen, wobei Müller in Kirche und Gruft für würdige Aufführung von Chören des Großen sorgte und meist selbst eine Ansprache hielt. Am 4. Jänner 1919 berichtet das Tagebuch: „Samstag abends 8 $\frac{1}{4}$ Ignaz Bruckner, das letzte von den Geschwistern Bruckner gestorben; sofort an Göllerich, Auer, Bayer und Dr. Reich geschrieben.“ Über Bruckner, dessen Leiche er ja auch 1896 zur Gruft geleitet hatte, wurden von Müller verschiedene Aufsätze veröffentlicht, z. B. in der „Schöneren Zukunft“ und im „Neuen Reich“. Für das „Linzer Volksblatt“ schrieb er gelegent-

lich Kritiken über musikalische Ereignisse in St. Florian, denen er als bloßer Zuhörer beiwohnte. Nach auswärts führten ihn außer seinen gelegentlichen Mitwirkungen als Sänger die Fahrten zu Wiedergaben seiner eigenen Werke und Orgel-Kollaudierungen. Wie er in der Landeshauptstadt die Musikvereins-Konzerte besuchte, ferner die großen Oratorien-Aufführungen, gelegentlich auch Abende bedeutender Solisten, so sorgten fast täglich Besucher in St. Florian, daß die Wallfahrt nach diesem Mekka der Kunst nie abriß. Müller mögen die Repräsentationspflichten dabei oft unliebsam in seiner Arbeit gestört haben. Die Namen auch nur der wichtigsten Gäste anzuführen, würde den Rahmen dieses Artikels weit überschreiten.

Erholung von aller Plage fand Müller in seinen Besuchen in der Heimat, in dem Verkehr mit seinen Verwandten. In jungen Jahren bildete seine innigst geliebte Mutter den Hauptanziehungspunkt für seine Fahrten ins heimatliche Dimbach. Während eindrucksvoll sind die Tagebuch-Berichte über Krankheit und Tod der Mutter. Am 4. April 1907 lesen wir: „Hora ½2 pia mater mea obdormivit in Domino“. Nachher übertrug er alle seine Liebe auf seine Geschwister und Verwandten. Das Los seiner beiden gleich zu Beginn des ersten Weltkrieges im August 1914 einberufenen Brüder Mischlo und Anton wurde in gewissem Sinn Müller selbst zum Schicksal. Anton, der in Waldhausen Tischler geworden war, litt in Przemyśl, wurde bei der Übergabe der Festung an die Russen gefangen, nach Zentral-Asien deportiert und ist in Samarkand am 18. Mai 1915 gestorben, wovon seine Angehörigen erst später erfuhren. Seither war die unbeschwerete Fröhlichkeit unseres Meisters entscheidend gedämpft. Weiteren Grund zu traurigem Ernst fand Müllers zu politischem Patriotismus neigendes Gemüt in der sich für sein Vaterland verschlechternden Kriegslage und sein mitfühlendes Herz in der allgemeinen Kriegsnot, in dem Elend, das über viele Familien gekommen war. Er klagte über Nervenzustände, über „starkes“ und „außerordentlich starkes Kopfweh“. Anzeichen des Herzleidens machten sich bemerkbar. Das nach Außen zur Schau getragene Bild strotzender Gesundheit, die Frohlaune des jungen und der gütige Ernst des reifen Mannes verdeckten eine sehr sensible Natur, wie ständige eindringliche Tagebuch-Bemerkungen über das Wetter beweisen. Alle Geschwister sind vor Franz Xaver gestorben; das Elternhaus konnten sie nicht halten und mußten es schließlich verkaufen. Schwester Resi wirkte als Handarbeitslehrerin.

1924, mitten in dem Neuaufbau des klein gewordenen Osterreich, den Müller mit höchstem Interesse verfolgte, nach den Wirren der Inflationszeit, erreichte ihn seine ehrenvolle Berufung zum Linzer Domkapellmeister. Er übersiedelte nach Linz in das Florianer Haus, Ecke Landstraße-Spittelwiese. Schon zwei Jahre vorher war er an zwei Tagen der Woche in die Landeshauptstadt gefahren, um dort jeweils fünf Stunden Klassenunterricht zu erteilen. Er hatte nämlich 1922 die Musiklehrerstelle am Katholischen Lehrer-Seminar in Linz übernommen, was mit einer ursprünglichen Lehrverpflichtung von zehn Wochenstunden verbunden war. Später trat dazu noch, der Musikunterricht an der Lehrer-

innenbildungsanstalt der Kreuzschwestern in Linz. Große Teile der oberösterreichischen Lehrerschaft kamen so in den Genuß seines Unterrichts und erwärmten sich an der allseits geliebten Art des väterlich forgenden Pädagogen.

Die Reihe der Musiker, die das Amt des Linzer Domkapellmeisters verwalteten hatten, war von Karl Zappe an, unter dem Bruckner als Domorganist gespielt hatte: Karl Waldeck, Dr. Burgstaller, Jg. Gruber und Müller selbst. Der Wichtigkeit seiner Stellung als führender Kirchenmusiker in Linz war Müller sich voll bewußt. Der Linzer Dom stand auf halbem Wege zwischen der klassischen Wiener Tradition eines Haydn und Mozart und dem Cäcilianismus Bayerns, später dem modernen Stil der süddeutschen und rheinischen Kirchenmusik. Sein Kirchenchor wurde zwar getragen von dem in Oberösterreich kräftig blühenden katholischen Vereinswesen. Trotzdem hatte unser Meister in dem am 1. Mai 1924 feierlich geweihten Marien-Dom nach dem Weltkrieg keinen leichten Stand. Er wußte das Niveau des Chores nicht nur zu halten, sondern auch noch zu heben. Am 24. Juni 1924 hatte er nach dem Hochamt seinem Florianer Stiftschor Valette gesagt, worauf der Abschied bei der Bevölkerung am 1. Juli gefolgt war; sein schwieriges neues Amt trat er mit dem ersten Dienst am 5. Juli 1924 an. Als Domkapellmeister machte er ein vorbildlich abwechslungsreiches und gediegenes Programm. Neben aller liebevollen Pflege der Linzer Tradition, an deren erster Stelle Bruckner stand, folgte auf Wiener Klassiker wertvolle moderne Literatur. Nur einen Fehler hatte er dabei: zur Aufführung seiner eigenen Werke mußte man ihn förmlich zwingen, überhaupt könnte man, wenn auf irgend jemanden, so auf ihn das schöne Wort von dem Berühmten, dem Bescheidenheit zur Zier gereiche, anwenden: je mehr ihn die Menschen als Komponisten und Dirigenten anerkannten, desto bescheidener wurde er. Mit Gewalt wußte er sich jeder Ehrung zu entziehen. Nur mit großer List konnten ihn seine Freunde zur Feier seines 60. Geburtstages bringen. Die Mitglieder des Domchores gingen für ihn durchs Feuer; kein Wunder: mit diplomatischem Geschick und sich selbst entäußernder Liebenswürdigkeit überredete er sie zum Besuch von Proben und Aufführungen, wußte er von den persönlichen Leiden und Freuden jedes einzelnen seiner Getreuen und nahm in ihren Familien Trauungen und Taufen vor.

Außer den vielen, mit erneuertem Eifer geschaffenen Proprien schrieb er so manches Werk für die besonderen Erfordernisse der Musik im Dom und duldete, wenn es dann wirklich zur Aufführung kam, nicht, daß man davon Aufhebens machte. So entstanden unter anderem die zwei Te Deum, eines 1929 mit Orgel und Bläsern, eines 1937 mit großem Orchester, der viel ausgeführte Auferstehungschor mit Orgel und Bläsern oder der 150. Psalm, ebenfalls mit Orgel und Bläsern (1929), und viele Motetten. Das Seitenstück zu Müllers sprichwörtlicher Freigebigkeit gegen die Armen bestand darin, daß er niemals Nein sagen konnte; wenn ihn eine Singgemeinschaft, eine Schule, ein Verein um einen Chor, ein Lied oder sonst eine Gelegenheits-Komposition baten. So entstanden die meisten seiner Lieder mit Klavier und allen möglichen Begleitungen. Geringer ist die Zahl der

Lieder, die Müller aus eigenem Antrieb komponiert hat. Trotz seiner Arbeitslast in Dom und Schule, wozu noch viele Verpflichtungen, wie seine Tätigkeit als Mitglied der Diözesan-Kirchenmusik-Kommission und später des Brudnerbundes, als Juror bei Preissingen und -spielen von Chören und Kapellen kamen, blieb der 1922 zum Geistlichen Rat und 1937 zum Konsistorialrat Ernannte der vorbildlich einfache Pfester, stets bereit, als Messeleser oder im Beichtstuhl auszuhelfen. Mit besonderer Andacht feierte er das hl. Opfer, sodaß man sagte, ihn die Messe lesen zu sehen, sei ebenso erhebend wie eine von ihm komponierte Musik zu hören.

Die auf Anregung von Regierungsrat Pfund am 3. Dezember 1936 erfolgte Gründung der *F. X. Müller-Gemeinde* mit Schulinspektor Ad. Schwarz — dem Ehrenausschuß gehörten u. a. Landeshauptmann Dr. Gleißner, Bürgermeister Dr. Bock, Propst Hartl und die ersten Vertreter des kulturellen Lebens in Oberösterreich an — bedeutete nicht etwa nur die lange fällige Anerkennung seiner überragenden Persönlichkeit. Sie hatte sich als Hauptaufgabe die *Drucklegung seiner Werke* gesetzt. Müller selbst nämlich fiel es niemals ein, mit Verlegern zu verhandeln; ja erst in seinem späteren Alter sagte er den Entschluß, die Flut seiner Manuskripte zu sammeln, und von den Entlehnern, die sie ungenützt liegen ließen, zurückzuverlangen. Was die Müllergemeinde drucken ließ — es ist nicht allzu viel, weil der Verein bald nach seiner Gründung infolge der Besetzung Österreichs seine Tätigkeit einstellen mußte — findet man am Schluß dieses Aufsatzes angeführt. Für den Meister noch segensvoller als dieses Bemühen um die Verbreitung seiner Werke war das Streben seiner Freunde, von der vorgesetzten Unterrichtsbehörde seine Freistellung von jeder Lehrverpflichtung zu erreichen, damit dem 68jährigen Mann endlich mehr Zeit zum Schaffen bleibe. Tatsächlich erfolgte 1938 seine *Pensionierung*. Freilich war aus äußeren Gründen seine beste Schaffenszeit bereits vorüber. Zunächst mußte dem glühenden Patrioten die Hitler-Invasion größten Schmerz bereiten. Dann aber setzten ihm die braunen Machthaber, die natürlich der Dommusik das Leben möglichst sauer machen wollten, mit allen erdenklichen Schikanen zu. Aus Rücksicht auf die Partei wagten manche Staatsangestellte nicht im Domchor als exponiertem, wenn auch künstlerischem Platz religiösen Lebens zu singen; außerdem riß der allzu bald beginnende Krieg Lücken in die Männerstimmen, die nicht auszufüllen waren. Das Florianerhaus in Linz, in dem Müller wohnte, wurde dem Stift enteignet; er hätte sofort ausziehen müssen, wenn er nicht aktiver Domkapellmeister gewesen wäre. Endlich mußte er doch die Wohnung räumen und fand im *Priesterheim* in der Rudolfstraße in *Urfahr* eine aus zwei Zimmern und Küche bestehende Wohnung, in die er als seine Zufluchtsstätte am 30. April 1941 übersiedelte.

Entscheidend gelähmt aber wurde die Kompositionsarbeit durch den Gesundheitszustand. Das Herzleiden, das sich durch die vielen Aufregungen dieser Unglückszeit verschlimmerte, behinderte ihn nur als ausübenden Künstler. Doch gab nicht dieses den Ausschlag für seinen 1943 erfolgten Rücktritt vom Amte des Domkapellmeisters, sondern seine schwindende Sehkraft. Die Augen rächten sich für

die übermäßige Inanspruchnahme beim nächtlichen Notenschreiben. Wenn Müller wenigstens immer nur schöpferisch gearbeitet hätte; aber er mußte sich oft selbst der Kopistenaufgabe durch Stimmen-Ausschreiben vieler seiner Werke unterziehen. Welch entsetzlicher Raubbau an dem berufenen Kompositionstalent! Beim Spielen und Dirigieren konnte er sich in der letzten Lebenszeit viel weniger auf die Partituren als auf sein Gedächtnis stützen. Der Schreiber dieser Zeilen erlebte es selbst, wie Müller bei einer Probe, die er vom Klavier aus leitete, sich außerstande erklärte, den kleinen Druck lesen zu können. Er legte die Noten weg und spielte die gar nicht häufig aufgeführte Mozartmesse eben auswendig. Müller sagte, daß das Augenleiden die größte Prüfung seines Lebens darstelle; er sei im Alter so voll von Musik wie noch nie und könne sie nicht zu Papier bringen. Mit höchster Anstrengung komponierte er an größeren Werken in den letzten Jahren ein großes „Stabat mater“, das vom Linzer Brucknerchor im Mai 1949 uraufgeführt wurde, die St. Josefs-Messe und eine deutsche Franz Salesius-Messe. Ein am 8. Juni 1944 erfolgter „Schlaganfall“ war nichts anderes als ein Blutaustritt aus dem linken Auge ins Gehirn, als Folge der übergroßen Anstrengung bei der Niederschrift des an vorletzter Stelle genannten Werkes. Der aus dem Florianerhaus vertriebene Greis hatte nämlich das Gelöbnis gemacht, für die Wiedererlangung einer Wohnung zu Ehren des hl. Josef eine Messe nicht nur zu komponieren, sondern auch das gesamte Stimmen-Material ohne fremde Hilfe selbst herzustellen. Das letzte Mal im Rahmen seiner Verpflichtung als Domkapellmeister hat er am 15. August 1943 dirigiert; am 1. September 1943 löste ihn Prof. Josef Kronsteiner ab. Seinen eigentlichen Abschied vom Dom feierte er mit der Leitung seiner Augustinus-Messe am Christ-Königsfest im Oktober des gleichen Jahres. Die mit so bösen Folgen erkaufte St. Josefs-Messe widmete er seinem Domchor, mit dem er sie Mitte 1944 zur Aufführung brachte. Außer acht Bläsern weist die Begleitung dieses Werkes auch einen konzertanten, auf drei Systemen notierten schwierigen Orgelpart auf, der als Ehrung für seinen langjährigen Domorganisten Prof. L. Daxperger gedacht war.

Arg setzte Müller die gegenüber dem ersten vervielfachte Not des zweiten Weltkrieges mit seinen furchtbaren Bombenangriffen zu. Seine getreue Wirtschafterin Nestl, die ihn durch 20 Jahre betreute, erzählte, daß er bloß zweimal vor der entsetzlichen Gefahr Zuflucht in dem sicheren Luftschutstollen der „Urfahrtwand“ gesucht hatte. Für den Herzleidenden war der Aufenthalt unter 9000 aufs höchste verzagten Menschen eine Unmöglichkeit. So machte er die letzten Massenangriffe im Keller der Jesuiten oder des seiner Wohnung besonders nahen Oblatinnen-Klosters mit. Nach dem größten, für die Stadt so verhängnisvollen Luftangriff am Karfreitag 1945 fand auch Müller bei der Rückkehr aus dem Keller ein Meer von Schutt und Scherben vor: die Fenster sämtlich zertrümmert, die Türen aus den Angeln, Giebelstelle von der Außenwand des Hauses gerissen. Mit bewundernswürdiger Geduld ertrug Müller sein Los, durch sein Augenleiden von jeder musikalischen Arbeit abgeschnitten zu sein. Als Ausgleich dafür konnte er sich nicht ge-

nug tun in seiner alten Lieblingsbeschäftigung, dem Krankenbesuch. Obwohl als Augenleidender vom täglichen Brevier befreit, betete er es doch täglich unter größten Anstrengungen mit der Lupe. Dazu kamen täglich drei Rosenkränze, oft die Kreuzweg-Andacht, die er besonders liebte, und am Freitag die Sühneandachtsstunde. Aus der Zeitung mußte ihm seine Wirtschafterin täglich vorlesen. Politik und Kunstberichte interessierten ihn bis an sein Lebensende am meisten. Bei Kritiken über Aufführungen seiner Werke pflegte er bescheiden abzuwinken. Zuletzt verabreichte der Arzt dem kranken Herzen täglich zehn Injektionen; aber eigentlich bettlägerig war Müller nie. Er mußte nur vormittags zwei Stunden ruhen. Ende Jänner 1948 hatte sich sein Herzleiden für ein paar Tage so verschlimmert, daß der Patient nur mehr in der Hauskapelle des Priesterheimes zelebrieren konnte. Schon wollte er mit der Feier des hl. Opfers wieder in die gewohnte Kapelle der Oblatinnen zurückkehren, als sich in der Nacht vom 30. auf den 31. Jänner mit wahnsinnigen Schmerzen ein alter Bruchschaden meldete. Er mußte am Morgen in das Krankenhaus der Elisabethinen eingeliefert werden. Beim Abschied von seiner Wohnung scheint er doch an das Ende gedacht zu haben; denn er suchte nach dem Requiem, das er für sich auf Anregung seines Amtsnachfolgers im Vorjahr komponiert hatte, weil seine ganze Kirchenmusik keine Totenmesse aufwies. Als er das Gewünschte nicht gleich fand, meinte er zu seiner Wirtschafterin, es werde ohnedies noch nicht so weit kommen. Der Erfolg der am 31. Jänner vorgenommenen Operation an seinem eingeklemmten Bruch war an sich gut; am Tage darauf empfing er mit großer Freude den Besuch Bischof Dr. J. Fießers im Spital, zeigte sich aber am zweiten Tag mit verfallenen Zügen und fahler Gesichtsfarbe auffallend unruhig. Am 3. Februar 1948 um 5.30 Uhr früh hat das Herz des noch in den letzten Wochen rüstig und aufrecht einerschreitenden Mannes endgültig versagt.

Von den Totenfeierlichkeiten wurde den zahllosen Freunden des Meisters mit Landeshauptmann Dr. Gleißner an der Spitze nach der von Stifts-Dechant Dr. Voß vorgenommenen ersten Einsegnung in der Aufbahrungskapelle des Krankenhauses das vom Jugendfreund des Verbliebenen, Dompropst Schöpfeder zelebrierte Totenamt im Dom zum Erlebnis; denn dabei sang der Domchor unter Leitung Prof. J. Kronsteiners das von diesem im Testament aufgefundene, schlicht zu Herzen gehende „Requiem für mein Begräbnis, mehr Gebet als Kunst“. Der Bischof selbst betete nach dem Amt für seinen Kapellmeister das Libera. Der Leichnam wurde nach St. Florian überführt und nach nochmaligem feierlichem, von Propst Hager zelebriertem Toten-Offizium in dem für die Stiftsherren bestimmten Teil des Friedhofes, und zwar gleich gegenüber dem Portal der Kirche, zur letzten Ruhe bestattet. Von verschiedenen Seiten, vor allem vom Brudnerchor Linz und dem christlichen Landeslehrerverein für Oberösterreich, wurde seither der Wunsch geäußert, die in einem Metallsarg verschlossene sterbliche Hülle Prof. Müllers in der Gruft beizusetzen, und zwar in der Nähe des Sarkophages seines über alles verehrten Vorbildes A. Brudner,

aber nicht etwa nach einer irrigen Meinung unmittelbar daneben. Die Ehre der Beisetzung in der Gruft ist sonst nur den Prälaten vorbehalten.

Anlässlich einer Sängereinfahrt des Linzer Brucknerchores am 6. Juni 1948 in Müllers Heimat wurde eine von der Marktgemeinde Dimbach gestiftete Gedenktafel am Geburtshaus enthüllt: „In diesem Hause wurde am 10. Mai 1870 der große Komponist Prof. Fr. X. Müller, Chorherr des Stiftes St. Florian und Domkapellmeister von Linz, geboren. Die dankbare Heimatgemeinde.“ Den Nachlass, der zur Gänze von der Wohnung in Urfaß nach St. Florian gebracht wurde, gedenkt das Stift zusammen mit der von Bildhauer Forster angefertigten Totenmaske in einem Fr. X. Müller-Gedächtniszimmer aufzustellen.

Das folgende, von Propst Hager zur Verfügung gestellte Werkverzeichnis ist bis auf unwesentliche Ergänzungen eine Abschrift der von Müller handschriftlich angelegten Aufstellung. Seine Vollständigkeit sei, abgesehen von den im Einzelnen gar nicht angeführten Liedern, angezweifelt; denn erstens hat Müller sicher bei der Überfülle seines Schaffens das eine oder andere Werk vergessen; zweitens dürfte er in seiner übergroßen Bescheidenheit so manche Komposition als nicht vollkommen beurteilt und daher ausgeschlossen haben. Eine Ergänzung müßte der systematischen, vom Stift bereits eingeleiteten Aufarbeitung der gesamten hinterlassenen Manuskripte folgen; eine eingehende stilkritische und analytische Betrachtung sollte sich mit Einbeziehung allen Materials, besonders der umfangreichen Sammlung von Kritiken des Verewigten daran schließen.

*

Werk-Verzeichnis

A. Kirchliche Werke:

Messen: St. Augustinus-Messe (mit Orgel und Orchester; 1911), Rudigler-Messe (mit großem Orchester), Namen Jesu-Messe (mit Orgel und Bläsern; durchkomponiert), St. Kaverius-Messe (mit Orgel), Missa diatonica in hon. Sae. Caeciliae (sechsstimmig, a cap.), St. Josefs-Messe (mit Orgel und Bläsern), Requiem a cap. (1947), Deutsche Messe (Text von Pefendorfer), Deutsche Marienmesse (Text von Erna Zwernemann; 1938), Deutsche St. Josefs-Messe, Franz Salesius-Messe (1948; letztes Werk).

Proprien: vom Ostersfest (mit Orgel und Orchester), vom Herz Jesu-Fest (mit Orgel und Bläsern), vom Christ-Königsfest (mit Orgel und Bläsern), vom 23. Sonntag nach Pfingsten (mit Orgel und Orchester), vom Kostbaren Blut (mit Orgel und Bläsern), vom 6. Sonntag nach Pfingsten (mit Orgel, ohne Offertorium), „de B. M. V. Immac. a. Se. Numismate“ - 27. November (mit Orgel), vom hl. Canisius (mit Orgel und Orchester), von der hl. Elisabeth (für Frauenchor mit Orgel), vom hl. Augustinus (mit Orgel und Bläsern), der Missa Dilexisti (mit Orgel; ohne Offertorium), der Missa expectavi (Frauenchor mit Orgel; ohne Offertorium), vom 7. Sonntag nach Pfingsten (mit Orgel und Bläsern), von der Oktav von Peter und Paul (mit Orgel), der Missa „J. Chr.-Summi Sacerdot.“ (mit Orgel und Bläsern), vom Feste Immacul. Concept. (Domweih; mit großem Orchester), vom Feste des hl. Florian (a cap.), vom Feste des hl. Franz Xaver (für Männerchor und Orgel), vom Herz Jesu-Fest (altes Form.; für Männerchor), vom Christ-Königsfest (für Frauenchor, ohne Graduale), vom Feste des hl. Michael (teilweise mit Orchester).

Gradualien: vom 1. Adventssonntag, 2. und 3. Sonntag nach Epiphanie, 5. und 6. Sonntag nach Ostern, Christi Himmelfahrt, Dreifaltigkeitsfest, 3., 4., 13., 14., 20. und 22. Sonntag nach Pfingsten, „*Protector noster*“ und 5. Sonntag nach Pfingsten (sämtliche a cap.). — Vom 3. und 4. Sonntag nach Ostern, für die Bitttage, für Fronleichnam, vom 5. und 8. Sonntag nach Pfingsten, 6. und 9. Sonntag nach Pfingsten, von „*Domini Dom. Noster*“ (sämtliche mit Orgel). — Vom 3. Adventssonntag (Männerchor), 3. Sonntag nach Epiphanie (mit Orgel und Orchester), 4. Sonntag in der Fastenzeit (Frauenchor mit Orgel), 6. Sonntag nach Ostern (Sopran-Solo mit kleinem Orchester), Dreifaltigkeitsfest (einstimmig mit Orgel), von Fronleichnam (einstimmig mit Orgel), vom 19. Sonntag nach Pfingsten (mit Orgel und Bläsern), 17. Sonntag nach Pfingsten (Männerchor), 21. Sonntag nach Pfingsten (mit Orchester), 22. Sonntag nach Pfingsten (Solo-Quartett), 23. Sonntag nach Pfingsten (Frauenchor), 23. Sonntag nach Pfingsten (Männerchor), vom Fest der hl. Maria Marg. Macoque (mit Orchester), vom 4. Sonntag nach Pfingsten (Männerchor), „*Sacerdotis ejus*“ (mit Orgel etc.), vom Fest der hl. Angela (samt Communio; Frauenchor mit Orgel).

Offertorien: Vom 5. und 17. Sonntag nach Pfingsten (beide a cap.). — Für die Bitttage, den 3., 18. und 23. Sonntag nach Pfingsten, „*Veritas mea*“, „*Confirma hoc*“ (sämtliche mit Orgel). — Vom 3. Sonntag im Advent (Männerchor mit Orgel), vom 3. Sonntag nach Epiphanie (mit Orchester), vom 3. Sonntag nach Epiphanie (harm. Choral mit Orchester), vom 4. Sonntag in der Fastenzeit (Frauenchor), für Christi Himmelfahrt (mit großem Orchester), für Dreifaltigkeitsfest (mit fünfzehnstimmiger Bläserharmonie), vom 14. Sonntag nach Pfingsten (mit Orchester), vom 15. Sonntag nach Pfingsten (mit Streich-Quintett), vom 17. Sonntag nach Pfingsten (für Männerchor), vom 23. Sonntag nach Pfingsten (für Männerchor und Orchester), vom Feste der hl. Maria Marg. Macoque (mit Orchester), „*Confitebuntur*“ (mit Orchester), „*Veritas mea*“ (zweistimmig mit Orgel), „*Benedicam Domino*“ (5. Sonntag nach Pfingsten, mit Orchester), „*Justitiae Domini*“ (mit Orchester).

Fernev: *Ledeum I* (mit Orgel und Bläsern, 1929), *Ledeum II* (mit großem Orchester, 1937), *Stabat mater* (mit Orgel und Orchester), *Lauretanische Litanei* (für Doppelchor, 1890), *Herz Jesu-Litanei* (mit Orgel und Bläsern, 1916), *Auferstehungschor* (mit Orgel und Bläsern), „*Jam non dicam vos*“ (für die Pflestererweihe, 1926), „*Regnum mundi*“ (siebenstimmig, 1894), die *Communio „Justorum animae“* (für Chor und Orgel), „*Ecce Sacerdos*“ (mit Bläsern), 13 *Tantum ergo* (a cap., mit Orgel und Orchester; 1913 — 1925), einige „*Asperges*“, „*Veni Creator*“, „*Veni sancte*“, Hymnen und andere Motetten.

R. Religiöse Werke:

Die „*Geburt Christi*“, Cantate für Frauenchor, Streichquintett und Klavier, 1910; Musik zum Festspiel „*Immaculata*“ für Chor mit Orchester, 1905; „*Herr, Du bist groß*“, Cantate für Frauenchor, Klavier und Harmonium, 1919; „*Der hl. Augustinus*“, Oratorium für Chor, Solf., Orchester und Orgel, 1912 — 1915; „*Hymne an die Musik*“ (mit Klavier).

Psalm Nr. 129 (mit Bläsern); Psalm Nr. 150 (mit Orgel und Bläsern, 1929); Psalm „*Herr sende uns Hilfe*“ für Männerchor; „*Vertrauen*“, Männerchor mit Klavier und Bläsern; „*Weiß ich den Weg auch nicht*“, Chor mit Alt solo und Orchester, 1919; *Kreuzfahrerschor* mit Bläsern; „*Vexilla Regis*“, (a cap.); „*Gleich wie Moses*“ (a cap.); „*Gebet*“ (Handel-Mazzetti), Männerchor mit Bläsern; „*Gebet*“ (Handel-Mazzetti), gemischter Chor; „*Gebet*“ (Maria Herbert), gemischter Chor; „*Du bist Petrus*“, einstimmiger Chor mit Bläsern; „*Hymnus*“, siebenstimmiger Chor a cap.; „*Liebe*“ (Handel-Mazzetti), Chor mit Orchester; „*Das Lied von den Kindern*“ (Handel-Mazzetti), Frauenchor mit Klavier; „*Krippenlied*“ (Handel-Mazzetti), Frauenchor mit Klavier, 1926; „*Die Alpenrose*“ (Paula Grogger), Frauenchor mit Klavier, 1928; „*Herr bleibe bei uns*“, Frauenchor mit Orgel.

Zahlreiche geistliche Lieder, darunter: Deutsches „*Salve Regina*“, einstimmig (preisgekrönt); „*Der Unbeslehten*“, Frauenchor mit Orchester; „*Das ist der Sieg*“, Motette mit Orchester; „*Christus factus est*“ a cap. (gedruckt); „*Rudigerlied*“, 1946; „*Ich will dich lieben*“, vierstimmiger Frauenchor, 1947; „*Ave Maria*“, dreistimmiger Frauenchor mit Harmonium, 1947.

C. Weltliche Werke:

Odyseus, eine Opernparodie in vier Akten (Text und Musik), 1893 — 1894; Symphonie in D-Dur, 1910; Symphonische Dichtung „Heimat“, 1936; Scherzo, 1899; Menuett, 1898; Thema mit Variationen, 1899; Schubert in Steyr, 1920; „Marienlegende“ (sämtliche für Orchester).

Streichquartett in e-moll, 1937; Streichquartett in D-Dur; Quartettino in G-Dur (gedruckt), 1928; 12 Bläserchöre (fünf- bis elfstimmig); Trio für Klavier, Violine und Cello; Rondo für Orchester; „Die Nacht“ (gemischter Chor, Text und Musik, gedruckt); „Abschied von der Sthraburg“ (Männerchor, gedruckt 1921); Bruckners Dankgebet (Text von Propst Dr. Hartl, für Chor und Orgel); „In memoriam A. Brudner“, für Orgel; zahlreiche Chöre und Lieder, einige mit Orchester.

D. Literarische Werke:

„Meister Frindl“, Schauspiel in drei Akten mit Gesang; „Der Dorfbauern-Franzl“, Schauspiel in fünf Akten mit Gesang; „Krippenspiel“ mit Liedern; „Die Gottesbraut“, für Ordenskandidatinnen; religiöse Belehrungen, Gedichte, Zeitungsartikel, Kritiken; „Aus meiner armen Seele“, Bekenntnisse und Reflexionen.

Gedruckt wurden auf Veranlassung durch die Fr. X. Müller-Gemeinde folgende neun Werke: 1. „Augustinus-Messe“, 2. Quartettino, 3. „Christus factus est“, gemischter Chor a cap., 4. „Abschied von der Sthraburg“, Männerchor, 5. „Die Nacht“, gemischter Chor a cap. Ferner die Lieder: 6. „Schlaf Herzensböhnchen“, 7. „Rose im Tal“, 8. „Wo Du hin gehst“ und 9. „Zuversicht“. Sämtliche Exemplare dieser gedruckten Werke hat die derzeit in Reorganisation befindliche Müller-Gemeinde in Verwahrung.

Die Quellen für die vorliegende Arbeit sind:

1. Müllers eigenhändig geschriebenes Werkverzeichnis (in Abschrift zur Verfügung gestellt von Propst Dr. Leop. Hager).
2. Müllers Tagebuch „Diarium der Musik“ (Schuljahr 1887/88 und Schuljahr 1888/89; vom Schuljahr 1889/90 nur die Tage bis zum 6. 10. 1889), Linz/Freinberg.
3. Müllers Tagebuch „Notae musicales“ (19. 11. 1898, Wien bis 10. 11. 1901, Linz).
4. Müllers Tagebuch „Notae musicales“ (18. 10. 1903 — 27. 3. 1904).
5. Müllers „Tagebuch“ (1. 7. 1906 bis 30. 6. 1912, St. Florian).
6. Müllers „Tagebuch“ (2. 7. 1912 bis 10. 12. 1927, St. Florian und Linz).
7. Die Akten der Franz Faber Müller-Gemeinde mit dem Verzeichnis der gedruckten Werke.
8. Vortrag Propst Dr. Vinz. Hartl/St. Florian, bei der ersten Generalversammlung der Franz Faber Müller-Gemeinde („Heimatland“ 1938, Heft 2).
9. A. Weissenböck, „F. X. Müller“ (Chorblätter, 3. Jahrgang, 3. Heft, Wien, März 1948).
10. Zeitungsartikel des Verfassers im „Linzler Volksblatt“ vom 4. und 7. Februar, 8. Juni 1948 und öfter, im „Oberösterreichischen Kulturbericht“ der „Amtlichen Linzer Zeitung“ vom 13. Februar 1948, in der „Furche“ (Wien, Juni 1946) und im „Alpenländischen Kirchenchor“ (2. Jahrgang, 8. Heft, Innsbruck 1948).
11. Persönliche Erinnerungen des Verfassers und Gespräche mit Prof. J. Kronsteiner, Konf.-Rat Moser, Dompropst Schöfeder, Pfarrer Mascherbauer, Oberlehrer Neulinger und Müllers Wirtschaftlerin Theresia und Domorganist Prof. L. Daxperger.